Die Wahrheit

Wochenschrift für den deutschen Aufbau

Beilage zum „Posener Tageblatt"

17. Folge

26. August 1934

Der Rauch geht über sich, macht sich eigenwillig in der Luft, tut, als wolle er die Sonne verblenden und den Himmel stürmen. Was ist's aber? Kommt ein kleines Windlein, so verweht sich und verschwindet der breitprächtige Rauch, daß niemand weiß, wo er geblieben. Also alle Feinde der Wahrheit haben's groß im Sinn, tun greulich, zuletzt sind sie wie der Rauch wider den Himmel, der auch in ihm selbst ohne Wind verschwindet.

Martin Luther.

Unsere deutsche Zukunft

Wir sind klein, wenn wir von Verantwortung sprechen und dabei nur an die Unversehrtheit unseres eigenen Daseins denken. Wer nur seine Sorge um sein Ich hinter dem Worte Verantwortung verbirgt, treibt, um einen Ausdruck der Seekriegsführung zu gebrauchen, Camouflage: er versteckt sich hinter einer falschen Flagge. Denn der Mensch ist weder körperlich noch geistig Urzeugung, die aus nichts, geschichtslos in die Welt hineingeboren wird und spurlos erlischt, wenn die Zeit ihres Lebens abgelaufen ist. Der Mensch ist der Teil eines Ganzen, er ist hineingeboren in die Gemeinschaft der Familie und des Volkstums, er wächst hinein in die Gemeinschaft des Berufs, der Arbeit und der Nachbarschaft. Mit diesen natürlichen Gemeinschaften verknüpfen ihn innere und äußere Bindungen, und diese Bindungen kann er willkürlich nicht lösen, ohne sich und die Gemeinschaft in Gefahr zu bringen. So wirkt oft ein gesunder Eigennutz mit und festigt das Band der Gemeinschaft.

Der Mensch ist nicht Anfang und Ende. Er ist nicht so groß, wie er es sich oft dünkt. Er ist Glied in einer Kette, an die er sich anfügt und an die sich wieder anfügen werden die, die nach ihm sein werden. Daraus erwächst seine Verantwortung vor denen, deren Blut und Erbe er weiter trägt, und vor denen, die es nach ihm weiter tragen werden, vor den Vorfahren und vor den Nachkommen. Das ist die Verantwortung vor den Vorfahren und vor den Nachkommen. Das ist die Verantwortung vor dem Blut, vor dem Volk, eine Verantwortung, die in ihrem *Ursprung* rein diesseitiger Art ist und ihre primitivsten Wurzeln im Fortpflanzungstrieb aller Lebewesen hat. Diese Verantwortung vor dem Blut ist an sich nicht Religion, auch nicht Religionsersatz, weil das religiöse Bedürfnis in der Beziehung zum Jenseitigen, zu der unserer Sinnenerkenntnis verschlossenen Welt begründet liegt. Aber die Verpflichtung vor dem Blut wird hinausgehoben über die Primitivität des reinen Instinktes, wenn wir sie unter die Idee stellen, als deren Träger wir uns fühlen, als Träger nicht nur eines körperlichen, sondern auch eines geistigen Erbes, das sich geschichtlich aus dem Volkstum heraus entwickelt hat, von den Familien im kleinen und vom gesamten Volke im ganzen in besonderer Pflege bewahrt und weiter entwickelt wird und nun in unsere Hand gegeben ist, von uns aber an die Kommenden weitergegeben werden muß. Damit wird der reine Fortpflanzungsdrang zu einer inneren, höheren Verpflichtung gegenüber der Familie und der Nation.

Die Idee an sich hebt den Menschen aus der rein diesseitigen Anschauung hinaus. Die Idee ist *mehr* als eine Weltanschauung, *die in ihrem Wesen nach sich nur auf das Diesseitige beschränkt.* Auch der Materialismus hat *eine Weltanschauung, aber keine Idee.* Der Materialismus anerkennt als entscheidend für die Entwicklung der Menschen und der „Menschheit" nur die sichtbaren Dinge und Vorgänge der Erscheinungswelt um uns. Er leugnet alles, was nicht wissenschaftlich zu beweisen und auf klare mathematische Formeln zu bringen ist. Er leugnet die Wirklichkeit der völkischen Verschiedenheiten, weil sie seiner Entwicklungslehre widersprechen, die alles gleich setzt, „was Menschenantlitz trägt". Er leugnet die Dinge außer uns und über uns und alles, was mit dem Verstande nicht zu wägen und zu erfassen ist.

Die Idee wird „gedacht", sie wird geboren aus der Vernunft, die im landläufigen Sprachgebrauch häufig gleichgesetzt wird, aber doch keineswegs das gleiche ist wie der Verstand. Die menschliche Vernunft ist das Ergebnis des Ausgleiches, der sogenannten Synthese zwischen dem irrationalen Gefühl und dem rationalen Verstand. Was wir Gewissen zu nennen pflegen, ist in diesem Sinne Vernunft. In ihm klingt das religiöse Gefühl, das herausgelöst und unabhängig ist von den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen um uns und das die Ahnung von einer unvorstellbaren und dennoch wirklichen Welt über uns in sich trägt — in ihm ist aber auch wach der kritische Verstand, der die sinnlich wahrgenommenen Dinge um uns aufnimmt. Beide haben sich gegenseitig nicht zu „korrigieren", weil sie in zwei grundverschiedenen Ebenen wurzeln. Beide zusammen ergeben aber in ihrem gegenseitigen Gewicht unsere geistige Haltung und die Idee, die wir als Gesetz über uns stellen. Es gibt keine Idee, die nicht vom religiösen, jenseitigen Gefühl befruchtet wäre, die nicht den göttlichen Funken in sich trüge. Es gibt ebensowenig eine *materialistische* Idee wie eine *monistische* Religion.

Auch im Volkstumsgedanken liegt eine echte Idee. Wollten wir das Schema der materialistischen Geschichtsauffassung an den Begriff des Volkstums legen, so müßten wir es in seiner Berechtigung ja verneinen, hätten innerhalb der sogenannten „Menschheit "gar keine Berechtigung, ein eigener organischer Volkskörper zu sein, eine besondere Sprache zu sprechen und überhaupt etwas eigenes zu sein, sondern hätten uns innerhalb der „Menschheit" in ökonomische Interessengruppen aufzuteilen, Esperanto zu sprechen und das Vermächtnis einer tausendjährigen Geschichte, unsere deutsche Kultur, in eine Esperantokultur zu übersetzen. Wir wissen aber, wissen es gerade als Auslanddeutsche, daß die Völker keine ökonomischen Gruppen, sondern in ihrem innersten Wesen verschieden sind und immer bleiben werden. Warum diese Verschiedenheiten bestehen, kann keine Mathematik, kein Verstand der Verständigen „beweisen", es sind Wirklichkeiten, die als gegebene Ordnung bestehen, die wir nicht enträtseln können und die auch vom Standort der Rasse nicht hinreichend erklärt werden kann, am allerwenigsten dann, wenn die Rassenforschung selbst in den Fehler des Materialismus verfällt und die Seele des Menschen nur nach den Ausmaßen seines Schädels analysieren und etikettieren will.

Entsprechend der inneren Verschiedenheit der Völker sind ihre Kulturen verschieden, wesensverschieden. Kultur ist das geistige Gut, das ein Volk sich im Verlaufe seiner Geschichte bildet und das auf die Kommenden weiter bildend wirkt. Es ist nicht nur die Anschauung der Welt, sondern es sind darüber hinaus die geistigen Ideen, die sich ein Volk gebildet hat, und es ist das Gottempfinden, das in der Kultur ihren Ausdruck findet und das trotz des einen Gottes innerlich, seelisch in den verschiedenen Völkern verschieden ist. Die *Form* beherrscht das religiöse Leben der Romanen und Westslawen, der *Inhalt* das der germanischen Völker, wobei es ohne tieferen Einfluß ist, ob diese Völker oder einzelne ihrer Gruppen protestantisch oder katholisch sind. An dem Vorrang von Form und Inhalt scheiden sich überhaupt die Kulturen der Völker und lassen dadurch die letztlich religiöse, jenseitsbedingte Wurzel aller Kultur nur umso deutlicher erkennbar werden.

Wir sagten, daß uns eine höhere Verpflichtung an die vor uns Vergangenen und die nach uns Kommenden bindet als lediglich das natürliche Gesetz der Fortpflanzung. Diese Bindungen sind nicht mit den Gründen des Verstandes beweisbar. Wir müssen die Liebe zur Vergangenheit, aus der wir geworden sind, und die Liebe zur Zukunft, die uns einmal werden wird, *ehrfürchtig* in uns tragen, bewahren und in die Seele der Kommenden legen .Wir sind an die Zeit gebunden, die uns zum Leben gegeben ist, alle vor uns waren es, und alle nach uns werden es sein. Aber die großen Ideen, die wir tragen und verwalten sollen, überdauern die Zeit. Uns ist die Aufgabe gestellt, sie rein zu erhalten und rein weiterzugeben, wenn die Zeit an uns ist. Und wir haben die gleiche Aufgabe den Kommenden zu übergeben, die uns ablösen werden.

Die Kommenden aber müssen das Erbe genau so erwerben, wie wir es erwerben müssen. Es wird ihnen vom Leben nichts geschenkt. Wenn wir der Jugend eine glücklichere und sorgenlosere Zukunft verheißen wollen, betrügen wir sie, weil der Kampf für das Leben nie aufhören wird, solange es Menschen gibt, und weil das Wolkenkuckucksheim einer Welt in ewigem Frieden eitel Gaukelei ist. Wir können der kommenden Jugend nichts vom dem Kampf abnehmen, der auch sie erwartet, indem wir ihr Selbstgefühl bis an Grenzen übersteigern, uns das Bedürfnis zur notwendigen Selbstkritik einfach verloren geht und wo die berauschende Phrase beginnt als höchste Weisheit zu gelten. Wir tun gerade unserer Jugend durch solche Verwirrung ihrer Gefühle keinen Dienst, wir machen sie höchstens flach und oberflächlich, unfähig, die tiefen und entscheidenden, im eigentlichen Sinne ewigen Fragen zu erfassen und sich an ihnen geistig seelisch zu bilden und zu formen.

Wir wollen Nietzsches Wort von der „Umwertung der Werte" nicht zum zweiten Male falsch verstehen. Wir wollen nicht abermals aus einem ernsten Wort eine schwammige Phrase werden lassen, wie es vor dem großen Kriege, in einer Zeit des Wohllebens, meist geschah. Wir wollen die tiefe Aufrüttelung des großen Krieges nicht sinnlos werden lassen, indem wir erneut zerreden, was im Innersten gefühlt und an unserem inneren Menschen verwirklicht werden muß. Die Jugend ist die Zukunft — das ist eine Wahrheit, eine einfache Feststellung, aber auch *nicht mehr* als eine Feststellung! Legen wir in dies Wort zugleich eine Bewertung hinein, so schieben wir der Jugend zu, etwas besser zu machen, was sie als falsch oder richtig noch gar nicht zu erkennen vermag, weil sie das Maß der Kritik an der eigenen Leistung noch nicht gewonnen hat. Und wie kläglich ist gar jene Wahlparole, die wir aus den Zeiten des Stimmenfangs vor allen parlamentarischen Wahlen her kennen: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!" Da umwarben die Parteiredner diese Jugend, steckten ihr Lichter auf, die nicht wärmten und nicht leuchteten, weil es Irrlichter waren, die über dem Sumpf eines volkverrottenden Parteisystems bleich geisterten und die das selständige Denken vieler in ihrem tödlichen Gifthauch erstickten. Wo nicht gesunder Sinn der Jugend selbst Grenzen zog, da konnten wohl schließlich die Rattenfänger des Parlamentarismus die Jugend an sich ziehen, aber diese Jugend hatte keine Zukunft mehr, und die Zukunft, die sie hatte, war ohne lebendigen Inhalt.

Hüten wir uns deshalb vor unserem schlimmsten Feinde, der tönenden, doch hohlen Phrase, vor dem falschen Ehrgeiz, der die Zukunft vernichtet, vor der fiebernden Selbsttäuschung, die die Dinge nicht sehen will, wie sie sind! Dieser Feind in uns macht unseren Volkskörper krank unter Verhältnissen, die unsere ganze Kraft zur Rettung nicht nur unseres völkischen Erbes, sondern unseres Daseins überhaupt von uns fordern!

Auf einen jeden von uns kommt es an — es darf nicht das Wort gelten, daß es auf einen einzelnen nicht ankomme! Wir sind vor dem höchsten Richterthrone alle verantwortlich für unser Leben und unser Tun. Nicht nur der Menschheit Würde ist in unsere Hand gegeben — noch etwas anderes ist in unsere Hand gegeben, was uns viel näher liegt als der verschwommene Begriff der Menschheit: die Würde unserer Geschlechterreihe, die Zukunft unseres Volkstums. Die Würde unserer Vorfahren liegt in unserer Hand, die Zukunft unseres jahrhundertealten Deutschtums ist unsere verpflichtende Aufgabe. Diese Würde bewahren, heißt die große Aufgabe erfüllen!

Mck.

Entwertung der Werte

Von Franz Schauwecker.

Jedes Volk, das nicht nur eine zur Summe addierbare Zahl von Einzelmenschen ist, hat ein inwendiges Leben. Dieses seelische Leben eines Volkes meinen wir, wenn wir „Kultur" sagen, und dieses Leben äußert sich sowohl in einem Bilde von Albrecht Dürer wie in dem verzinnten Eisenbeschlag einer eichenen Bauerntruhe, es tritt in einem Volkslied so gut zu Tage wie in der Art, mit der die Menschen dieses Volkes sich untereinander lieben und hassen. Es gibt nichts, das sich der Kraft dieses innerlichen Lebens entziehen könnte. Auch noch der Gruß und der Dank, das Glas, aus welchem man trinkt, und das Fenster, aus welchem man blickt, sind davon erfaßt.

Und eines Tages bemerken es einige in diesem Volk, daß sich die Menschen untereinander nicht mehr begegnen wie früher und daß sie sich nicht mehr trennen wie früher. Es ist ein Mißton in alles gekommen. Der Teller, aus dem man ißt, sieht anders aus, und das Lächeln der Freundschaft bringt ein Gesicht hervor, das vorher nicht dagewesen war. Alles Heitere wird amüsiert. Das Bewegte wird starr. Der lebendige Ausdruck eines Gesichts wird zur Grimasse.

Damit fängt es an. Und dann verzerren sich die Bilder, die Häuser, die Tänze, die Gedanken und die Gefühle. Der Schwerpunkt der Seele, von dem die Gleichgewichtslage abhängig ist, verschiebt sich langsam, und infolgedessen sieht alles schief aus, und es ist auch schief.

Das bedeutet: das innerste Leben eines Volkes verläßt seine Tiefe und tritt an die Oberfläche. Aus dem, das man „Kultur" nennt, wird das, das man „Zivilisation" nennt.

Ein ungeheuerlicher Ausverkauf aller Werte beginnt. Die alten holzgeschnitzten Madonnen werden auf den Markt gebracht und zu teuersten Preisen versteigert. Die alten Volkslieder werden zu modernen Tänzen umgebogen. Die normierten Fabrikprodukte verdrängen die ehrliche Arbeit mühsamer Hände. Alles wird billiger und exakter und alles wird zugleich nützlicher und mechanischer.

Die Technik bricht überall ein. Die Konstruktion errichtet überall ihre skelettartigen Gerüste. Der Geist entartet zum Intellekt, und das Gefühl wird zur Schwärmerei. Keines von allen ist dem wirklichen Leben mehr gewachsen.

Alles wird davon erfaßt. Ein sonderbarer Austausch beginnt, ein schrecklicher Tauschhandel, in dem jeder Wert zermalmt wird. Nichts besitzt mehr Wert, alles hat nur noch einen Preis. Die unwägbaren Dinge sind plötzlich wägbar geworden, und auch noch das Heiligste wird versteigert oder verkauft.

Dieser Vorgang begann im vergangenen Jahrhundert zuerst in den großen Städten Deutschlands. Kurszettel und Auktion, Preismarke, Reklame und die Tatsache, daß die Gemälde der großen alten Meister nichts weiter waren als bloßer Wandschmuck in konventionellen Bürgerhäusern, waren die ersten Zeichen eines seelischen Zusammenbruchs.

Dann griff der Vorgang der Auflösung auf den Teil des Volks über, der immer der letzte Kraftgrund, die letzte Zuflucht eines Volkes gewesen ist und sein wird und sein muß, nämlich auf die Bauernschaft.

Die alten Trachten verschwanden, die alten Geräte — mögen es nun Mangelbretter oder Ofenkacheln oder Wasserspeier oder Pfeffermörser sein — wanderten in die Museen oder zu Händlern. Die Bauernhäuser wurden leer vom ererbten Besitz und füllten sich mit billiger, leicht zu erstehender und brauchbarer Fabrikware. Man wußte

Alle gleichen Dinge lieben sich untereinander. Und alle ungleichen Dinge fliehen sich und hassen sich untereinander.
Meister Eckhart.

in den Dörfern nichts mehr vom einstigen Leben des Dorfs, man hatte die Geschichte des Landes und des Dorfes in ihm vergessen. Schon Fontane stellte am Ende des vorigen Jahrhunderts fest, daß die Bewohner des märkischen Dorfes Großbeeren von der Schlacht bei Großbeeren nichts mehr wußten.

Dann gab es so sonderbar erschreckende Bilder zu sehen wie einen alten Bauern in Cutawayhosen, silberknöpfiger alter Weste, eine „Kreissäge" auf dem verwitterten Kopf und Holzschuhe an den Füßen in modern karrierten Socken. Die Pferde freilich sahen so aus wie immer, und der Pflug, eines der urtümlichsten und unzerstörbarsten Geräte menschlichen Lebens, war der alte wie zu den Zeiten des Urahnen.

Und mit einem Male tauchte in einem der Art seiner selbst entäußerten Dorf eine Frau auf, die niemand kannte, eine Frau, deren Gesicht nicht hierhergehörte, eine Frau, die anders ging, anders sprach, anders aß, anders dachte, lebte, fühlte als alle Einwohner . . . eine vollkommen Fremde. Aber: diese Frau sah äußerlich echter und dörflicher aus als alle Einwohner des Dorfes. Deswegen war sie auf eine grauenvolle Weise falsch. Sie trug die uralte Tracht des Dorfs, die im Dorf selbst kein Mensch mehr trug, und sie selbst hatte mit dem Dorf nicht das mindeste zu tun. Es war eine historisch echte Kostümierung. Das Echte wurde hier wertlos und lächerlich, sowohl die Frau wie das Kleid, die Tracht, die sie umhertrug. Es war ein gespenstischer Vorgang. Es war ein Vorgang der Auflösung innerlichster Dinge. Es setzte ein: die garantiert echte Imitation. Man mochte das „Kitsch" nennen. Aber der „Kitsch" ist nur ein Name für ein Symptom, welches Auflösung anzeigt.

Man hat sich oft gefragt und darum gestritten, was das sei: „Kitsch". Nun: „Kitsch", das ist die massenwirksame Verfälschung des Echten. „Kitsch", das ist die Verflachung Goethes wie der bäuerlichen Tracht, ist die Verfilmung des Schubertschen Schicksals wie die Verjazzung Chopins, ist die Abbiegung des Verstandes in den Intellekt wie die Verwaschung des Gefühls in das Gemüt. „Kitsch" ist die Nivellierung alles Innerlichen, alles Tiefen, alles Großen in das Allgemeinverständliche auch noch des letzten Bummlers und Pflastertreters. „Kitsch" ist die gemeine Ausbeutung eines verlogenen Hanges zum Selbstbetrug, nämlich zum Selbstbetrug, so zu sein, wie man nicht ist und wie man niemals sein kann. „Kitsch" ist eine Spekulation auf alle sehnsüchtigen Unfähigen, die sich aus Mangel an Kritik und Angst vor der Wirklichkeit mit Ersatz gern betrügen lassen.

So erlebten wir in den letzten Jahrzehnten seit Bismarck eine immer weiter vorschreitende Aufweichung des deutschen innerlichen Lebens. Es floß auseinander und wurde weich und breit und platt und auch noch dem letzten sentimentalen Hohlkopf verständlich. Das Allerheiligste wurde sozusagen in das jedem gelangweilten Bummler zugängliche Schaufenster gestellt und eigens für ihn zurecht gemacht.

Das Bauerntum ist die letzte und tiefste Kraftquelle der Nation. Die Entscheidung fällt in den großen Städten. Aber damit die Entscheidung der großen Stadt richtig sei, — dafür ist ein tüchtiges, seiner selbst bewußtes Bauerntum notwendig wie das Brot zum Leben. Wenn die Stadt nicht mehr vom Bauerntum gut und recht gespeist wird, verdirbt sie und trifft falsche Entscheidungen.

Man muß wieder ein Gefühl dafür bekommen unter Deutschen: Dürers Gemälde gehören nicht als Wandschmuck auf die Tapete; die bäuerliche Tracht ist weder Maskerade fürs Kostümfest noch für die Erholungsreise; der Hohenfriedberger Marsch im Gartenlokal ist eine Schändung des Hohenfriedbergers, der Tod eines anständigen Menschen ist keine Angelegenheit der Verfilmung, und die Dinge des innersten Lebens eines Volkes gehören nicht, wie das bisher gewesen ist, in das Museum.

Es muß unter uns Deutschen wieder Gefühl für Abstand geben. Es muß in Deutschland wieder das Gefühl dafür erwachen, daß Gott nicht ein lieber Gott als Duzfreund für den täglichen Verkehr ist und daß das Bewußtsein, ein Deutscher zu sein, nicht eine billige Angelegenheit ist, die man gegen Ausweis in der Brusttasche herumtragen und vorzeigen kann.

Mitgliederversammlung des Einheitsblocks für den Kreis Wirsitz

Der Einheitsblock des Kreises Wirsitz hielt am Sonnabend, dem 18. August, der vergangenen Woche die erste Tagung nach seiner endgültigen behördlichen Genehmigung in dem großen Saale des Gartenrestaurants in Lindenburg (bei Nakel) ab. Die Veranstaltung zeigte einen erfreulichen Besuch aus allen Teilen des Kreises und der Nachbarkreise. Eintritt zu der Tagung hatten nur Mitglieder, die sich durch Mitgliedskarten ausweisen mußten. Eröffnet wurde der Abend durch den Vorsitzenden Müller. Es wurde gemeinsam gesungen das Lied „Brüder in Zechen und Gruben". Das Andenken des verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg ehrte in warmen Worten Rittmeister Falkenthal-Skupowo. Am Schluß der Rede wurde das Lied „Ich hatt' einen Kameraden" gesungen.

Sodann ergriff der Führer der deutschen Minderheit in Westpolen, Herr v. Witzleben, das Wort zu längeren Ausführungen. Beginnend mit dem Jahre 1919, schilderte der Sprecher seine damalige Berufung durch die vereinigten Volksräte. An dem damaligen Aufbauwerk haben besonderen Anteil Lehrer Friedrich-Witzleben und Mühlenbesitzer Butzke-Sadke genommen, die nicht mehr unter den Lebenden weilen. Herr v. Witzleben schilderte die Aufbauarbeit der Deutschen Vereinigung bis zu ihrem Verbot.

Das Ziel der Arbeit ist auch jetzt wieder Einigung aller deutschen Volksgenossen in der Deutschen Vereinigung, deren Genehmigung wohl bald erfolgen wird. Die Jugend solle vor allen Dingen den Sport und das deutsche Lied pflegen. Der Redner kam auch auf das Genossenschaftswesen zu sprechen, das bei uns in besonderer Blüte steht. Das Wort „Frieden ernährt, Unfriede zerstört!" soll jeder beherzigen, um zu einer wirklichen Volksgemeinschaft zu kommen. Auch jetzt ist wieder der Ruf an Herrn v. Witzleben durch den Neunerausschuß ergangen. Nach gemeinsamem Gesang eines Liedes sprach Herr Schriftleiter Strese, Bromberg. Er betonte, es genüge nicht mehr die bequeme Feststellung, daß unsere Führer fürs Deutschtum tätig seien. Ein jeder müsse seine Pflicht tun und Treue üben.

Den Vorstand des Einheitsblocks bilden die Herren Müller-Grenzdorf, Schulz-Güntergost und Schulz-Rosmin. Zu Beisitzern wurden gewählt die Herren: Birschel-Erlau und Utecht-Wugowitz, zu Rechnungsprüfern die Herren: Dretzke-Lobsens und Brehmer-Netzthal. Mit dem Absingen des Feuerspruchs wurde die Versammlung beendet.

Diese erste Mitgliederversammlung war ein eindrucksvoller Beweis für die Geschlossenheit und Treue, mit der der weitaus größte Teil des Deutschtums im Kreise Wirsitz hinterunserer Führung steht.

Der Volksheilige der Deutschen

Schutzpatron Sankt Michael — Die Herkunft des „deutschen Michel"

Von Prof. **Dr. Ed. Heyck.**

Der germanische Götterglaube ist in unserm Volksleben längst nicht ausgetilgt. Die Kalenderfeste und die Bräuche aller Art beruhen auf weit mehr altheidnischem Inhalt als auf morgenländisch-christlichem.

In der gesamten Täglichkeit, in den geläufigsten Redewendungen geistern noch die alten Götter. Wenn uns ein kräftiges „Himmel-Donner-Wetter" entfährt, da haben wir sie da, die Germanengötter, der Reihe und dem Rang nach beieinander: Tiu-Donar-Wotan. Zwar dieser stärkste Notruf ist seither gedankenlos verblaßt, und für uns wohlerzogene Christen ist er auch sehr unpassend, was man eben einst schon unsern Altvordern vor fast anderthalb Jahrtausend eingeprägt hat.

Von den Ersatz-Dreiheiten, die man ihnen dafür bot, ist „Jesus-Maria- und Josef" als Ausruf dauerhaft geblieben. Die gleichen drei heiligen Personen ersetzten in zahllosen Heilsegen und Zaubersprüchen die ursprünglich mythischen Namen. So wurden überhaupt die Götter und Göttinnen in biblische und Heiligengestalten umgedeutet. Die Deutschen nahmen diese Richtigstellungen um so leichter hin, als sie selber gewohnt gewesen waren, an den Götternamen zu formen und neue hinzuzunehmen.

Aus Ehrfurcht führten sie den eigentlichen Namen des großen, hochheiligen Himmelgottes nicht gerne unnützlich im Munde: des allzeugenden und schirmenden Ariergottes, des schwertstrahlenden Siegers über die Mächte des Frostes und des Dunkels. Bei den Indern, Djâus geheißen, griechisch Dis und Zeus, italienisch Dju-pater und Jupiter, hieß er urgermanisch Tiwaß, und in deutscher Geschichtszeit Tiu und Ziu. Diesen Hauptnamen aber umschrieb man viel; so durch Er mit langem E, was „hoch" bedeutet, daraus auch Ermin und Irmin; ferner Sachsnot, Freyr, was einfach „der Herr" im Nordischen hieß, wie das deutsche Fro; ferner Ingwi, Baldr, Vol und andere Sondernamen mehr. Der lichte Himmelsgott mit dem blitzenden Langschwert seiner Sonnenstrahlen war der Schwurgott der sich verbündenden Eidgenossenschaften, von denen die Erminonen und die Ingwäonen sich nach ihm nannten. Er war der Schirmer der Friedenswahrung und Wehrkraft, der Verträge und des Rechts.

Als es für die Kirche sich nun darum handelte, seinen verschiedenen Namen einen biblischen hinzuzufügen, bot sich am passendsten der Erzengel Michael, der himmlische Kämpfer mit dem Satan und Drachen der Finsternis, der Schutzengel auch des alttestamentlichen Volkes. Tiu's Schwert ward nun seines; wo Tiu's Kultstätten gewesen waren, nebst den Eresburgen, Irminsulen, Tioduten, entstanden Michaelskirchen, vielfach auch ein Michaelsberg oder schlechtweg ein Heiligenberg. Das Heilige Römische Reich der Deutschen hatte seinen christlich-germanischen Schutzpatron in Sankt Michael, und die Banner mit dem Bilde des Erzengels flatterten in den Reichsschlachten gegen die auswärtigen Feinde, wider die Madjaren zur Zeit der Sachsenkaiser.

Als dann nachmals das Mittelalter und die Kraft des Reiches sich kläglich neigten, ist neben der Sage vom schlafenden Kaiser im Kyffhäuser (und in noch anderen Wotansbergen) zugleich auch eine eigentümliche Volksvorstellung erwachsen, wie wenn „die Wälschen den Michael" geraubt" hätten. Dies hat den Anlaß gegeben zu scharenhaften Wallfahrten, die ihn auf eine mystische Weise „zurückzubringen" beabsichtigten. Solche „Miquelots", wie man in Frankreich die deutschen Michaelswallfahrer nannte, zogen wiederholt nach dem Mont Saint Michel, dem phantastisch gotisch bebauten, zur Flutzeit meerumschäumten Granitkegel der Normandieküste. Oder sie zogen nach dem Monte Sant' Angelo, dem Erzengelberg in Apulien, der auch Monte Gargano heißt. Wir besitzen die Litaneien dieser Michaelspilger noch, und melancholisch zitierten sie selbst darin den Spott der Wälschen, die ihnen nachrufen: „Almann, Kuckuck, der Alman (Allemand) den Deutschen nimmer holt!"

Hier wird also Sankt Michael kurzweg „der Deutsche" genannt. Dieser Sprachgebrauch war inzwischen aufgekommen. Nach ihrem volklichen Heiligen wurde auch die deutsche Gesamtheit personifiziert als deutscher Michael oder in abstrakter Weise so bezeichnet. Lautlich wurde Michael verschliffen zu Michel, was zunächst nichts Herabminderndes oder Ironisches hatte. Aber die Melancholie im politischen Sinne heftete sich mehr und mehr an die Bezeichnung „deutscher Michel". Zur Zeit Luthers und des Sebastian Franck, also im älteren 16. Jahrhundert ist der Ausdruck deutscher Michel im Sinne der nationalen Bescheidenheit und Einfalt schon landläufig gewesen.

Abseits der wissenschaftlichen, auf den Quellen beruhenden Erklärungen gibt es dann aber immer auch diejenigen Deutungen von Bräuchen, Namen und Sprachformen, die von liebhaberischen Köpfen auf irgendeinen Einzelfund begründet oder einfach nur mit den schauerlichsten Erklügelungen ausgedacht werden. So hat man denn triumphierend nachgewiesen, daß im Dreißigjährigen Krieg ein tapferer General Michael Obertraut der deutsche Michel geheißen worden sei, und daher also sei der ganze Ausdruck entstanden. Wie soeben gesagt, ist der Ausdruck aber älter, und es liegt vielmehr auf der Hand, daß man bei dessen Allbekanntheit den tapferen General im Scherz so genannt hat.

Wie die Münchener Schäffler den großen Sterb zwangen

Von **Gustav Bub.**

Bleiern grau, schwer wie Stein lag nun schon seit Wochen der Himmel über des Herzogs zu Bayern getreuer Stadt München. Eine dicke Staubschicht überzog Markt und Gassen. Die breitlatschigen Kuhmäuler, die spitzen Schnabelschuhe mit ihrem lockenden Glöckchengeklingel versanken bis über die Knöchel im Staub des Weges. Oder vielmehr sie sanken nicht ein. Unbenutzt standen sie seit Tagen in den Kammern und Kemenaten. Denn zu Hunderten waren in den letzten Wochen ihre Besitzer, die gewichtig in ihren breiten Kuhmäulern einhergestampft, die zierlich tänzelnd die Schellen ihrer spitzen Schnäbel hatten klingen lassen, hinausgetragen worden auf den Friedhof. Ein christlich Gebet für ihre armen Seelen, eine Schicht ungelöschter Kalk, und da lagen sie nun friedlich nebeneinander, die im Leben sich nicht kennen gewollt, die stolz und neidisch aneinander vorbeigegangen, des Herzogs gelehrter Rat mit der güldenen Ketten und der Propst zu unserer lieben Frauen. Es war noch nicht lang her, da hatten sie sich den Ehrensitz neben dem Herzog streitig gemacht mit spitzen Worten und noch spitzigeren Blicken. Und der sie damals mit derbem Fluch und rauhem Wort auseinandergetrieben, des Herzogs reisiger Hauptmann, der lag nun still neben ihnen. Bürger und Bürgersfrau, Jugend und Alter, das kleine Kindlein in der Wiegen, Schönheit und Widerwärtigkeit, Klugheit und Tölpischkeit, Mut und Zagen, alle waren sie in Haufen in den letzten Wochen den Gang gegangen, von dem es kein Wiederkehren gab. Abseits im Winkel, fern von den Gestrengen und ehrbaren, hatte man das Lumpengesindel eingegraben, das auf Erden nichts nütz gewesen, Bettelvolk, Musikanten und Schelme. Der große Sterb aber, der seit Wochen durch die Gassen gerast, der hatte nichts gefragt nach ehrbar und Pöbelvolk. Grinsend hatte er mit seinen knöchernen Fingern hineingegriffen mitten in das geschäftige Leben, und wen er berührt — ade Welt und dein Leid und Freud; —, der war ihm nachgetaumelt. Nacht für Nacht rumpelten die Pestkarren, Gaul und Lenker vermummt, mit hohlem Klang durch die verängstigten Gassen.

Und wen der böse Sterb nicht ergriffen, der kauerte bleich und halbtot im innersten Winkel seines Gemaches. Alles Leben war erloschen. Und es blieb erloschen, wenn nicht wieder das fast verglimmende Fünklein Lebensmut neu angefacht wurde. Daß der große Sterb seine Gier an den armseligen Menschlein gestillt, daß ihm sein Würgen zum Ueberdruß geworden, sie merkten es nicht und wollten es nicht merken. Noch zappelten sie täglich in Todesangst und war doch schon seit einigen Tagen keiner mehr hinausgetragen worden. Der große Sterb hatte sich ausgetobt. Die Furcht vor ihm hielt aber noch alle gefangen, die er verschont.

„O heilig Kümmernis," seufzte Meister Martin, der Schäffler, „tot, tot sind sie, die draußen liegen und die noch leben!"

Er stand auf der Schwelle seines Hauses und prüfte schnüffelnd die Luft. War's denn nicht, als ob ein sachter Wind sich erhob?

„Raus müssen sie aus der Trübsal. Sie sterben sonst aus eitel Wahn." Mit raschem Entschluß wandte er sich ins Haus zurück.

„He, Andres, Barthel!" rief er seinen Gesellen, die mit Leichenbittermienen, ein Häuflein Elend, aus dem Winkel hervorkrochen. „Auf, auf, holt Meister und Gesellen des ehrsamen Handwerks! Heraus mit ihnen aus ihren Schlupfwinkeln! Ich, der Vorgeher der Zunft, heische sie zu zwingendem Rat!"

Dumpf glotzten die beiden Gesellen, denen die Todesfurcht noch in allen Gliedern lag. Vor vier Wochen hatte man Balthes, den Altgesellen, hinausgeführt, vor drei Wochen Eustach, den Lehrling, und vor acht Tagen des Meisters Weib.

„Holla, sputet euch," feuerte der Meister an, „in zwei Stunden erwart ich alle in der Herberg!"

Die Gesellen torkelten davon.

Ein paar Stunden später waren Meister und Gesellen in der Herberge versammelt. Sie ließen die Köpfe fast bis zum Boden hängen. Die Lücken, die Lücken, die nicht mehr zu füllen waren!

Am Meisterstuhl aber stand Martin, der Vorgeher der ehrsamen Schäfflerzunft. Seine Augen leuchteten vor Lebensmut.

„Ehrsame Meister, gute Gesellen," sprach er langsam und gemessen, „es tut nicht gut, wie Ihr es treibet. Der Sterb hat sich sein Recht genommen. Nun will das Leben wieder sein Recht. Unsere gute Stadt soll nicht eine tote Stadt bleiben. Schäffler, laßt die Reifen tanzen! Morgen ziehen wir aus zu Ehrenumgang und Ehrentanz!"

Ganz benommen standen Meister und Gesellen. War rechte Zeit zu Kurzweil und Schabernack? Aber der Blick des Meisters hatte etwas Zwingendes. Sie hoben die Köpfe, blickten ihm ins Auge, und an seinem Lebensmut entzündete sich ihr erloschener Lebenswille.

Da, was war das an des Herrgotts frühen Morgen? Pfeifen quirlten, die dumpfe Trummen schlug darein. Aus ihren Winkeln schleppten sich die Münchener vor ans Fenster, in die Türe. Weißblaue Rautenfähnlein flatterten. Kräftige Jünglingsgestalten schwenkten sich in gemessenem Takt. „Die Schäffler!" Sterb und Seuche war vergessen. Die Musika rief und lockte. Die Schäffler tanzten. Ihnen nach aber drängte und stieß sich ganz München. Die trüben Augen begannen hell zu werden. Noch unbewußt summten die Lippen die Melodie des Tanzes mit. Vom Altan seiner Stadtburg aus aber warf der Bayernherzog dem wackern Meister Martin ein Ehrenketten zu.

Verantwortlich für „Die Wahrheit": **Hans Machatscheck.** Druck und Verlag: **Concordia,** Sp. Akc., drukarnia i wydawnictwo. Sämtlich in Posen, Zwierzyniecka 6.